

dieser Welt aus dem Fernschreiber, zur schnellen Information des rasenden Trainers: Moskau: Miss-Brust-Wettbewerb 1992 mit 30 Teilnehmerinnen – USA: Über 2000 Schwimmverbote wegen Umweltverschmutzung – Irak droht neuer Militärschlag – Jugoslawien/Flüchtlinge: Zweiter Sonderzug abfahren.

Nebenan im schicken „Zsa-Zsa“, einer der 12 000 Bars in Barcelona, in denen sich die olympische Familie in diesen Tagen nähert, finden sich nicht Freunde fürs Leben, aber Freunde für eine Nacht. Sie erkennen einander an den Plaketten, die ihnen die olympische Bürokratie um den Hals gehängt hat. „F“ heißt „Athlet“, „E“ bedeutet „Journalist“, „CNO“ heißt „Nationales Olympisches Komitee“.

Die Toiletten des „Zsa-Zsa“ sind außerordentlich einladend, was sehr wichtig ist für Olympische Spiele, bei denen letztendlich der Urin entscheidet über Sieg und Niederlage. Alle halbe Stunde wechselt das Licht in der rundum verglasten Bar, und dann können die Olympioniken durch das Glas und den Schein hindurchsehen: Bols, Mirabelle, Tequila, Cointreau, Metaxa, Old Kentucky Tavern, Mekong, Barack Palinka, Havana Club, China Martini, Ballantines, Moskovskaya – Jugend der Welt, die Spiele können beginnen!

Gustavo Gorriarán verbringt seine Abende im olympischen Dorf, vor den Automaten in der dorfeigenen Spielhalle, in der die Athleten kosten- und gefahrenlos Rennen, Zehnkämpfe und Kriege gewinnen dürfen.

Verlogen wie Weihnachten findet der Schwimmer aus Uruguay Olympia, aber er hat 15 Jahre lang für Olympia trainiert. Ungerecht wie Cobi gegen Batman findet er Olympia, aber er tritt an gegen die Breitschultrigen mit den Sponsoren und den Spezialisten im Rücken und den Steroiden in den Bizeps.

Während des Morgentrainings hat er wieder ihre Wellen gespürt, die von den Nebenbahnen herüberschwappen. Schwimmt er seine Kilometer herunter – Kraulen, Brust, Kraulen, Brust –, denkt er wenig, schon gar nicht, wenn er Tempo macht, dann hat er nur seine Bewegungen im Kopf und seine Zeiten.

Während der ruhigen Strecken jedoch, da wechseln seine Gedanken gelegentlich die Bahn. Auch wenn sie dopen, auch wenn sie Reklame laufen, auch wenn irgendwann Profis mitschwimmen, auch wenn das IOC schließlich die Harlem Globetrotters teilnehmen läßt – Gorriarán glaubt nicht, daß „sie“ seinen Traum kaputt kriegen werden. Es wird immer welche geben, die ihn sich erfüllen werden. „Ich bin hier, das ist das Höchste, das Maximum, ich kann mich nun zurückziehen“, sagt der Junge aus Uruguay.

## Leichtathletik

## Schweizer Geheimbund

Im Kugelstoßring trifft sich die Doping-Elite. Der Favorit, der Schweizer Werner Günthör, wurde mit Wissen der Funktionäre stark gemacht.

Eine schnelle Drehung um die eigene Achse, dann verläßt die Kugel die Hand von Kent Larsson. Nach knapp 20 Metern versinken mehr als sieben Kilogramm Eisen im tiefen Gras des Trainingsplatzes in der Nähe des Flughafens von Barcelona. „Ja, Ja, Ja“, ruft

gelaufen ist. Und kurz vor den Spielen hob eine amerikanische Schiedsstelle „wegen Verfahrensfehler“ sogar noch schnell eine zweijährige Dopingsperre gegen Jim Doehring auf.

Selbst als der Medaillenanwärter vor sechs Wochen als Drogendealer entlarvt wurde, mochten die US-Funktionäre nicht auf Doehring verzichten. Der Zweite der US-Qualifikation mußte sich allerdings auf ungewöhnliche Weise vorbereiten: Weil er gleich mit einem ganzen Pfund Aufputzmittel gehandelt hatte, verurteilte ihn der District Court von San Diego zu 125 Stunden Sozialarbeit und zur Teilnahme an einem Drogen-Entzugsprogramm im offenen Strafvollzug. Der Paß wurde ihm abgenommen.

Doch die Olympier tun, als wüßten sie von nichts. IOC-Präsident Juan Antonio



Kugelstoß-Favorit Günthör: „Letzter Herkules“

die Frau mit dem lila T-Shirt, „viel besser.“

Der bullige Athlet aus Schweden bereitet sich unter Anleitung seiner amerikanischen Ehefrau Rebecca auf Olympia vor. Seitdem viele Konkurrenten zwei Meter kürzer als noch vor vier Jahren stoßen, sagt Larsson, 29, will er dank seiner „guten Technik“ wenigstens in den Endkampf kommen.

Doch wenn am Freitag das erste Gold in der Leichtathletik vergeben wird, hat Larsson keine Chance. Denn wie bisher verspricht auch in Barcelona nur Fachwissen eine Medaille – im Kugelstoßring des Olympiastadions trifft sich die internationale Doping-Elite.

Die kräftigen Deutschen setzen gleich auf drei einschlägig Belastete. Für die USA tritt Mike Stulce an, dessen zweijährige Dopingsperre erst im April ab-

Samaranch lobte sich als entschiedenen Dopingbekämpfer. Und Ulrich Feldhoff, Chef de Mission des deutschen Teams, fände es „schön, wenn das Kugelstoßen mit 20 Metern und ein paar Zentimetern“ entschieden würde. Das würde der Öffentlichkeit zeigen, daß der „Kampf gegen Doping greift“.

Feldhoffs frommer Wunsch wird nicht in Erfüllung gehen. Der Schweizer Goldmedaillengewinner gilt, wuchert die Eisenkugel regelmäßig über 21 Meter.

Mit einer Art Rütli-Schwur sorgt ein Schweizer Geheimbund aus Ärzten und Funktionären dafür, daß der Weltmeister schon vor den Spielen als „letzter Herkules“ (*Sport*, Zürich) gefeiert wird. „Der Werni“, so die demonstrative Botschaft aus dem Alpen-

land, sei eben noch ein Naturbursche, wie er allein auf satten Almen zu finden ist.

Doch die Mär vom Bio-Athleten dient nur der Tarnung. Seit Jahren wird, das zeigen jetzt aufgetauchte Briefe, Günthörs fortgesetzte Anabolikaeinnahme geduldet und totgeschwiegen.

Bereits vor neun Jahren wurde ein Schweizer Sportmediziner von Günthörs Betreuern aufgefordert, die Leistung des Kugelstoßers mit Kraftpillen zu unterstützen, um bei den Olympischen Spielen 1984 „eine fast sichere Medaille sichern zu helfen“. Der Wissenschaftler lehnte ab, weil er glaubte, „der Werni ist eines der wenigen Naturaltalente“. Doch ohne die chemischen Starkmacher wurde Günthör in Los Angeles nur Fünfter.

Vier Jahre später fand sich ein Dopingarzt. Vor den Spielen in Seoul bekam der Kugelstoßer eine durchschnittliche Dosierung von 12 bis 15 Milligramm Anabolika pro Tag, schluckte insgesamt für Olympia rund 2000 Milligramm Dope – das reichte für die Bronzemedaille. Die Mengenangaben nahm ein eifriger Studiosus in seine Magisterarbeit auf, so kam Günthörs Dopingpraxis ans Licht (SPIEGEL 13/1990).

Als gehe es darum, das Schweizer Bankgeheimnis zu wahren, inszenierte Günthörs Coach Jean-Pierre Egger sogleich eine konzertierte Vertuschungsaktion. In einer zehnstündigen Geheim Sitzung wurde in einem Baseler Hotel zusammen mit Rechtsanwälten und dem Autoren der Studie zunächst eine einvernehmliche Sprachregelung und dann die undichte Stelle im Dopingkartell gesucht. Olympiarzt Bernhard Segesser rechtfertigte sich mit einer „medizinisch-therapeutischen Indikation“.

Den Schweizern war der Fall Günthör besonders peinlich, weil das angesehene Forschungsinstitut der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglinan an der Anabolikakur des Kugelstoßers beteiligt war. Wenige Tage nach der Krisensitzung verlangte Magglingens Direktor Heinz Keller per Brief vom ehemaligen Institutsleiter Hans Howald, in dem man den Verräter vermutete, die Herausgabe „Deiner Informationen“.

Doch Howald, der sich wegen der Dopingmachenschaften aus dem Sport zurückgezogen hatte, antwortete seinem ehemaligen Vorgesetzten Keller nur knapp: „Prinzipiell habe ich mich an Deine Anordnung gehalten, wonach die uns damals von Herrn Egger vermittelten Informationen über regelmäßige Anabolika-Behandlungen im Falle Günthör geheimzuhalten seien.“

Gewinnt er Gold, reiht sich Günthör nahtlos in die Reihe der Kugelstoß-Olympiasieger der letzten 16 Jahre ein:

▷ 1976 siegte der Potsdamer Udo Beyer, der in internen DDR-Papieren mit außergewöhnlich hohen Anabolikadosen von bis zu 3955 Milligramm pro Jahr geführt wird.

▷ Vier Jahre später holte Wladimir Kiseljow die Goldmedaille. Der Sowjetrusse gab später zu, schon von Jugend an mit Hormonpräparaten „hochgezüchtet“ worden zu sein.

▷ 1984 gewann der Italiener Alessandro Andrei, der später von heimischen Trainern des Dopens beschuldigt wurde. Als er danach stärker kontrolliert wurde, flog seine Kugel drei Meter kürzer.

▷ Vor vier Jahren wurde Ulf Timmermann Olympiasieger. Geheime DDR-Studien feierten ihn als Paradebeispiel für den Nutzen des Hausmittels Oral-Turinabol.

Wie verseucht gerade die Disziplin Kugelstoßen trotz vollmundiger Anti-Doping-Reden der Funktionäre immer noch ist, zeigt das Beispiel Norwegen:

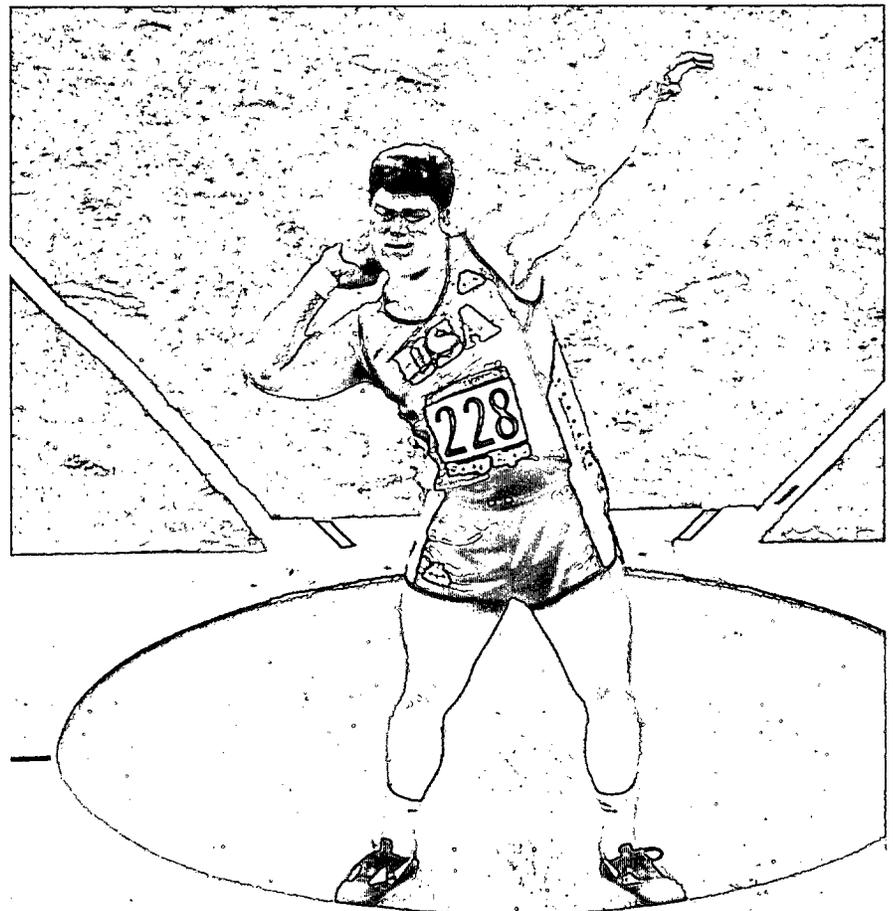
Innerhalb des letzten Jahres mußten die Skandinavier ihre drei besten Stoßer nach positiven Kontrollen aus dem Verkehr ziehen – darunter auch zwei Medaillenkandidaten, die noch bei der

Weltmeisterschaft im letzten Jahr in Tokio die beiden Plätze hinter Günthör belegt hatten. Vize-Weltmeister Lars Arvid Nilsen wurde bereits zum dritten Mal in seiner Sportkarriere positiv getestet.

Die Deutschen, die so gern auf ihre intensiven Kontrollen verweisen, sind da weniger pingelig. Sie nominierten neben den Olympiasiegern Beyer und Timmermann noch den Kornwestheimer Kalman Konya für Barcelona, dessen Anabolikakuren der SPIEGEL vor zwei Jahren aufdeckte. Gegenüber dem Staatsanwalt, der wegen Verstoßes gegen das Arzneimittelgesetz ermittelte, stritt Konya jede Anabolikaeinnahme ab.

Professor Helmut Weicker indes, der mitbetreuende Mediziner, gab zu Protokoll, daß Konya die Kraftpillen sehr wohl genommen habe. Während sich Konya in dieser Woche in Barcelona auf den Wettkampf vorbereitet, ermittelt nun die Heidelberger Staatsanwaltschaft gegen ihn – in einem „Verfahren wegen Falschaussage“.

Kent Larssons Dopingkontrollen sind rigider. Sie wolle „gesunde Kinder“ bekommen, sagt Ehefrau Rebecca. Wenn Kent Anabolika nimmt, „bringe ich ihn um“.



**Olympia-Teilnehmer Doehring:** Aus dem offenen Strafvollzug nach Barcelona